

Vom Daheim-Sein

In der heutigen Menschheit ist ein seltsamer Zug in die Ferne erwacht, ein Wanderdrang. Und zwar nicht etwa nur im deutschen Volk, das schon immer an Fernweh gelitten hat; als die germanischen Stämme nach Abschluß der Völkerwanderung ihren festen Wohnsitz endlich gefunden hatten, trieb es sie doch immer wieder mit geheimnisvoller Macht, der Sonne nachzuziehen, gen Süden oder Westen. Heute lebt ein solcher Drang in die Ferne nicht nur in allen Kultur-Völkern, sondern auch in den einzelnen. Kaum daß der moderne Berufsmensch einige Wochen Urlaub bekommt von seinem täglichen Frondienst, muß er auf und davon, muß hinaus aus seiner Stadt, und er unternimmt weite und anstrengende Reisen, bis zum Meer und bis zum Gebirge, in eine fremde und meist sehr unbequeme „Sommerfrische“, um dort endlich an den Ort seiner „Erholung“ zu kommen. Und die Wochenend-Bewegung zeigt, daß selbst eine so kleine Zeitspanne von anderthalb Tagen ausgenutzt wird, um davon zu fahren — irgendwohin, um ja nicht daheim bleiben zu müssen.

Daheim? In Wirklichkeit ist es eben kein Daheim, was der moderne Mensch am Ende seiner Woche oder seines Berufs-Jahres verläßt. Der gewöhnliche Ort seiner Arbeit und seiner Mahlzeiten, ja selbst seines Familienlebens ist ihm eher ein Gefängnis als ein Daheim. Diesem Gefängnis trachtet er zu entinnen und wäre es nur auf wenige Stunden. Auch dieses Davonfahren ist meist nur eine Flucht vor der Heimatlosigkeit, nicht eine Zuflucht zu einem Daheim; denn in der Ferne, zu der er flieht, sucht und findet er auch kein Daheim. Er weiß, daß er doch wieder zurückkehren muß in seinen Stadt- und seinen Berufsterker. Und selbst wenn er nicht zurückkommen müßte —? Er glaubt, daß es ein Daheim für ihn nicht mehr gibt, nirgends.

Nun ist das aber eine Täuschung. Auch für uns heutige Menschen gibt es noch eine Heimat. Nur wird sie nicht so ohne weiteres in unsere Wiege gelegt als Geschenk, wie es in den einfacheren Lebensformen der früheren Jahrhunderte geschah. Da wurde der Mensch schon hineingeboren in sein Daheim: sein Geburtshaus — die Landschaft, in der dieses Haus stand — die Menschen, die dieses Haus und die Nachbarhäuser bewohnten, blieben seine Heimat sein ganzes Leben lang. Im Zeitalter der Mietwohnungen und der freiwilligen oder erzwungenen Freizügigkeit aber bewahrt der Mensch nichts von den Stätten und den Erinnerungen seiner Kindheit.

Der heutige Mensch muß seine Heimat erst erringen, wie er um alles kämpfen muß: um das tägliche Brot, wie um die Erkenntnis und um die Liebe. Aber diese Notwendigkeit des Suchens und Ringens kann ihm auch ein gesegneter Grund und Anlaß werden, einen tieferen und inhaltsvolleren Begriff von Heimat, ja sogar eine reichere und schönere Heimat selbst zu gewinnen, als frühere Menschen sie haben konnten in ihrem geringeren Grad von Bewußtsein und Aufgeschlossenheit. Denn alles, was dem Menschen angeboren oder von Geburt an geschenkt werden kann, ist immer erst der Stoff und die Anlage zu einer Heimat, und es steht bei ihm, ob er daraus wirklich ein Daheim sich aufbaut.

Bei tieferer Besinnung auf den Inhalt des Heimatgedankens und des Daheimseins und bei näherer Betrachtung der Erfüllung, die dieser Gedanke und diese Sehnsucht finden kann, zeigt sich, daß es drei verschiedene Kreise sind, in denen die Heimat eines Menschen liegen kann, drei verschiedene Elemente, die zum Bau eines Daheim zusammentreten können und sollen. Denn eigentlich müssen alle drei Elemente zu gleicher Zeit oder der Reihe nach sich verbinden, alle drei Lebenskreise sich erschließen, bevor ein Mensch in vollem Sinne von Heimat sprechen kann; aber es ist schon ein Glück, wenn der Mensch wenigstens den einen oder den andern dieser Lebenskreise betreten darf, wenn ihm das eine oder vielleicht noch ein zweites dieser drei Heimatelemente zuteil wird. Die Menschen, deren Daheim wirklich seine drei Dimensionen vollzählig besitzt, sind wohl sehr selten.

Diese drei Dimensionen, in denen eines Menschen Heimat liegen kann, sind: die Natur, das Geistesleben und die Gemeinschaft.

Die Natur! Es ist der Lebenskreis, der dem äußern Anschein nach am deutlichsten den Charakter des Geschenkten und Angeborenen hat. Der Mensch, ja jeder Mensch scheint doch in die Natur hineingeboren zu sein. Selbst noch in unsern Großstädten. Denn unter Natur ist hier nicht nur das freie Land mit seinen Wäldern, Flüssen, Wiesen und Feldern, mit den Wassern und Bergen gemeint. Natur kann selbst in der kleinsten Gestalt zur Heimat werden: als ein Blumenstock, als ein Tier und wäre es auch nur ein braungoldenes Käferlein oder eine Spinne, mit denen ein Häfeling in seiner Zelle sich anfreundet. Auch die Wolkenschatten, die aus unsichtbarer Höhe hereinfallen, oder ein kleines besonntes Eckchen in einem Hinterhof, fallende Regentropfen und die ferne Stimme des Windes, der über die Dächer geht, alles das, so dürftig es auch zu sein scheint, kann einem Menschen zu seinem Heimatkreis werden. Etwas davon besitzt doch schließlich auch der ärmste und einsamste Mensch, und selbst die Gassen und Häuser einer Industrie-Großstadt mit ihrer naturfeindlichen Zweckhaftigkeit können die Natur nicht so ganz ausschließen oder auslöschen, daß nichts mehr davon zu entdecken wäre. So möchte man meinen, daß wohl jeder sein Daheim in einem Stück der Natur finden kann. Aber in Wirklichkeit muß auch dieses Stück Heimat vom Menschen erst errungen, geistig und seelisch erarbeitet werden. Und so gibt es ebensovielen Stufen im Besitz der Natur, als es Stufen und Grade des Erarbeitens gibt, von einem ganz primitiven und oberflächlichen Interesse für ihre Erscheinungen bis zu einem wirklichen Eingehen in ihren mütterlichen Schoß. Nicht jedes Stehen und Gehen inmitten der Natur führt auch in sie hinein; es gilt auch hier, die rechte Türe zu finden und das rechte Lösungswort, das die Türe öffnet. So ist z. B. das wirtschaftliche und technische Interesse, das ein Mensch an der Natur nimmt, noch kein Eingehen in ihr heimatliches Geheimnis. Für dieses Interesse ist die Natur eine Nahrungsquelle, ein Arbeitsfeld oder ein Gegenstand der Ausbeutung. Zu dieser Art, die Natur zu besitzen, gehört selbst noch das naturwissenschaftliche und künstlerische Interesse, das wir der Natur entgegenbringen; auch für den Forscher und den Maler ist die Natur noch ein Gegenstand der Ausbeutung, wenn es auch eine Ausbeutung im höchsten und geistigen Sinne ist. Wenn ihm auf diesem Weg wirklich eine Heimat

aufgeht, dann liegt sie bereits im zweiten Lebenskreis, im Kreis des Geisteslebens.

Dagegen in dem ersten Lebenskreis, in dem uns die Natur selbst, nicht unsere Natur-Gestaltung, zur Heimat wird, muß der Mensch einfach sich hingeben an die Natur, darf nicht fordernd oder gar eingreifend oder angreifend und umwälzend zur Natur kommen. Er muß einfach sich hingeben, sich von ihr beschenken lassen in Ehrfurcht und stillem Lauschen auf ihre Stimmen; muß in andächtiger Bereitschaft in ihre Räume hineingehen oder, noch besser, von ihren Räumen sich umhüllen lassen — das ist es, was ihm in der Natur ein Heim eröffnet. So wird ihm die Natur eine bergende Welt, etwas Trautes und Nahes und doch zugleich Hoheitsvolles, etwas Geliebtes und Heiliges zugleich. Es ist nicht leicht zu beschreiben, dieses Sichhingeben, dieses Versinken in eine Pflanze, in ein Wasser, in eine Berghalde. Man kann es nicht einmal als einen Genuß, etwa als ästhetischen Genuß, bezeichnen; denn es ist unabhängig von der größeren oder geringeren Schönheit des Naturgegenstandes. Wesentlich ist ihm nur die warme und ergriffene Empfindung für die Wirklichkeit der Natur und für das Heilige und Unantastbare, für das Nahe und Eindringliche und zugleich für das Geheimnisvolle und Unerforschliche dieser Wirklichkeit; wesentlich ist ihm das Seltenlassen, das herzliche Erkennen und Unerkennen des Wunders dieser Wirklichkeit.

In diesem höchsten Sinne geht die Natur nur wenigen Menschen auf, selbst heute im Zeitalter der Naturfreude und der — etwas gekünstelten — Naturvergötterung. Ja es kann sein, daß der Mensch erst dann zur Natur hinfindet, sie gleichsam zum ersten Male entdeckt, wenn er die beiden andern Lebenskreise eines Daheim, die ihm möglich sind, in Besitz genommen und vielleicht auch schon durchwandert, ja wieder verloren hat, soweit ein solches Verlieren überhaupt möglich ist. So beobachteten wir zuweilen, daß ein Mensch gegen Schluß seines Lebens, wenn er die große Enttäuschung erfahren hat, sich aufmacht, um in die Stille und Weite und Ruhe der Natur hinauszugehen, und es ist oft ein Glück für einen Menschen, wenn er diesen Weg findet; die Natur vermag ihn vielleicht vor letzter Verzweiflung und vor dem völligen Zerbrehen seines Wesens zu bewahren. Aber auch ein solcher Mensch findet nicht immer den Schlüssel zur innersten Pforte, zum eigentlichen Heiligtum der Natur. Die Dunkelheit und Bitterkeit seiner Seele hindert ihn, den letzten Schritt in die Nähe der Natur zu tun. Dieses letzte Geheimnis geht in der Tat wohl nur dem Menschen auf, der zu gleicher Zeit auch die beiden andern Lebenskreise, das Geistesleben und das Leben in einer wahren Gemeinschaft, besitzen darf, und zwar in vollkommener Freiheit, Freudigkeit und Unbefangenheit. Denn es gehört eben ein ganz reif gewordenes und voll entwickeltes Menschentum dazu, um in der Natur ein reiches und ganz beglückendes Daheim zu finden; jede Art von Unbeherrschtheit, von unschöner Leidenschaft, von Gehässigkeit und Verneinung scheuchen die Natur vor ihm zurück. Überdies waltet in der Natur selbst eine geheimnisvolle Erbarmungslosigkeit gegenüber dem Menschen, der zu ihr kommt, die zu einer schweren Tragik Anlaß werden kann: den meisten Menschen begegnet sie mit unübersteiglichen Schranken, die ein weiteres Eindringen in ihre Tiefen verwehren; wem sie aber diese Schranken öffnet, den läßt sie leicht in ihre Abgründe stürzen, so daß er sich selbst in ihr verliert

und die Natur ihm zum Grab seiner Seele und seines persönlichen Lebens wird; vor solchem Stürzen und Versinken wird der Mensch nur bewahrt, wenn er noch in einem andern Lebenskreis feststeht und wurzelt.

Wenn er aber zu seiner letzten Reise und innern Festigkeit gelangt ist, vor allem durch das Leben in der Gemeinschaft, dann wird ihm zum Abschluß seiner Wanderung, in den stillen goldenen Herbsttagen seines Lebens die Natur zu einem Daheim von wunderbarer Süßigkeit und Größe. Es ist dann, als stünde sie auf der letzten Stufe seines innern Werdens und erwarte ihn dort, um ihn bei sich einzuführen, in ihr Daheim. Mit ihrer Größe und Weite vereinigt er dann seine Milde und Weisheit, seine Ausgeglichenheit und Ruhe. Es kommt wirklich zu einer Verbundenheit, wie zu einem einzigen Herzschlag, der von seiner Seele aus durch die ganze Natur geht. Man möchte beinahe denken, daß sein Verweilen vor den Dingen der Natur eine Ähnlichkeit hat mit dem Schweben des schöpferischen Geistes über den Wassern und mit dem ruhesamen Innewohnen Gottes in den Dingen, die er gemacht hat. Seine Naturbetrachtung ist dann wie eine Intuition, die durch die Schleier der äußern Erscheinungen hindurchdringt, und das Sein selbst, das Wunder des Wirklich-Seins, erfäßt. Ein solches Erfassen und Besitzen hat nichts zu tun mit irgend einer naturwissenschaftlichen Theorie, ist auch nicht eine dichterische Verklärung oder Gestaltung der Natur, sondern ist geistige Vereinigung mit den Dingen selbst und eine aus diesem Einswerden entspringende große und zugleich stille, wortlose Liebe.

Der zweite Lebenskreis, in dem ein Mensch sein Daheim finden kann, ist das Geistesleben, das eigene wie das von der Menschheit in langer gemeinsamer Arbeit geschaffene. Es ist die Sphäre unserer geistigen Gestaltungskraft, das Feld unserer geistigen Fruchtbarkeit; es ist die Welt des menschlichen Erkennens, und zwar des eigensten, persönlichen und schöpferischen Erkennens, nicht bloß des äußerlichen Lernens, des unfruchtbaren Auswendiglernens. Es ist die Welt des wertvollen Wollens und Strebens, die Welt der Ideale und der ernstesten Zwecke. Die Welt der Gestalten, die ein Mensch in seinem Innern hervorbringt und in deren Hervorbringen er selbst zu seiner größten Bewußtheit und Tatkraft erwacht. Es ist, kurz gesagt, die Welt unserer Wissenschaft und Kunst, unseres Weltdenkens und Welterschaffens, unserer theoretischen Weltbilder und unserer praktischen Arbeit in der Welt und an der Welt. Man kann dieses Geistesleben auch das innere Leben des Menschen nennen, weil es im wesentlichen bestehen kann, bevor und ohne daß etwas davon in die äußere Erscheinung tritt. Irgendwie und auf den Höhen seiner Vollendung gehört zu diesem innern Leben aber doch auch die äußere Welt, besonders die von den Menschen seit Jahrtausenden gestaltete und geformte Welt, die Welt, der wissenschaftlichen Ergebnisse und die Welt der wirklichen Kunstwerke, welche die Menschheit je geschaffen hat, die sichtbar gewordenen Gedanken und Visionen der Menschheit, ihre Hymnen und ihre Bauten. Ja auch die Offenbarungen Gottes in der Natur und in seinem persönlichen Sichtbarwerden im Christentum treten in das Geistesleben der Menschheit ein und erfüllen ihr Bewußtsein, erleuchtend, gestaltend, befruchtend. Die Natur erscheint aber in diesem Lebenskreis nicht als still zu verehrende Wirklichkeit,

sondern als Stoff und Feld zu geistiger Gestaltung, zu erkennendem Nachdenken und zu schöpferischem Nachbilden, als unerschöpflicher Stoff, in den Forscher, Schöpfer und Dichter sich einwählen und den sie ergreifen, sich aneignen und nach ihrem Bild und Gleichnis formen. Die im Christentum offenbar gewordenen Gedanken Gottes werden hier zu einer Macht, die das Bewußtsein des Gläubigen formt, erweckt und bewegt, die zu einem Prinzip der Tat und des schöpferischen Lebens in ihren Seelen wird.

Es ist einleuchtend, wie sehr das volle Daheim-Sein in diesem Lebenskreis eine gewisse, und sogar hohe Begabung, eine geistige Eigenmächtigkeit und eine seelische Aufgeschlossenheit verlangt. Darum kann es nicht so sehr viele Menschen geben, die am Geistesleben einen ganz eigenen und schöpferischen Anteil nehmen; die meisten müssen sich, wenn sie überhaupt ein inneres Leben führen, damit begnügen, von einigen Reflexen des Menschheitslebens getroffen zu werden; besonders Wissenschaft und Kunst sind ihnen etwas, was sie zwar bei andern beobachten, was sie gelten lassen, wonach sie vielleicht auch in besten Stunden ein Verlangen tragen, was sie vielleicht sogar sich zu erwerben trachten, was ihnen aber doch immer etwas Fremdes, Unerzogenes oder Ungezwungenes bleibt; etwas, womit man sich freilich auch beschäftigen sollte, was aber doch immer wieder in Hintergründe zurückgleitet, in die eine an der Oberfläche lebende Seele nicht hineinfliegen kann. Selbst die zahlreiche und fleißige Menge, die unsere Kunstsammlungen und die berühmten Kirchen durchwandert, findet den heiß begehrten Zugang zur Kunst doch nicht. Und alle Theorien und alle die oft künstlich aufgebaute Begeisterung oder gar die Wichtigtuerei für die Interessen der Kunst sind kein Portal zu diesem Daheim. Selbst die Menschen, die einen wirklichen und innerlich tätigen Anteil am Geistesleben besitzen, vermögen doch nicht die ganze Tiefe und Breite dieses Gebietes zu ergreifen. Sie haben eine Parzelle, ein Teilstück in Besitz genommen, und vielleicht in einen sehr starken und intensiven Besitz, aber oft ist es doch nur ein sehr kleiner, ja winziger Streifen, den sie beherrschen. So haben selbst die größten, ja die führenden Träger des Geisteslebens ihre geistige Heimat etwa nur in einem eng begrenzten wissenschaftlichen Forschungsgebiet oder in einer einzigen künstlerischen Vision, die ihnen zuteil wurde, oder die sie nachleben durften, oder in einem politischen, sozialen oder ethischen Ideal gefunden, an dem sie arbeiten und für das sie leben und sterben konnten. Aber selbst eine so begrenzte Teilnahme an dieser Heimat ist schon ein unsagbares Glück, bedeutet schon ein Leben nach innen und in die Tiefe, ein eigenes und von äußerlichen Zufälligkeiten unabhängiges Leben, ein Leben, das wahrhaft unsterblich ist, weil es nicht mehr erlöschen kann; selbst die stärksten inneren Wandlungen, die ein solcher Mensch durchmacht, können höchstens einen Wechsel und Austausch in dem Gelände bringen, das er von der Welt des Geistes besitzt; aber ein gänzlicher Verlust dieses Lebens, eine völlige Entfremdung gegenüber dem innern Leben, eine vollständige Veräußerlichung kann nicht mehr eintreten. Es wird wenigstens jenes eigenartige Ungenügen, jene seltsame Unzufriedenheit bleiben, die den Menschen hindert, in äußerlichen und handgreiflichen Dingen völlig aufzugehen. Ja sogar die kargen Reflexe, die vom Licht des Geistes auf die Masse unserer Großstadt-Bewohner fallen, sind ein Gewinn und ein Besitz, ein heimatlicher Besitz, eine heimatliche

Botschaft für diese Menschen; wofür allerdings ein unverhältnismäßig großer Aufwand an Apparaten der Volksbildung und der staatlichen und städtischen „Kultur-Förderung“ getrieben werden muß.

Es ist die geringere Zahl der Menschen, die in diesem zweiten Lebenskreis ihr volles und sicheres Daheim besitzt. Aber es ist der mächtigere, der einflußreichere Teil der Menschheit. In ihren Reihen sind die großen Schaffenden, die Bahnbrecher, die großen Eigenthwilligen und Eigenartigen, die Selbstständigen und Tatkraftigen, also die Führer und Befruchter der Menschheit. Von ihnen geht allezeit ein Strömen und Drängen aus, sie bringen die Unruhe des Geistes in das irdische Leben, den Wechsel und den Fortschritt, aber auch den Kampf und die Spaltung. Um ihretwillen oder vielmehr um ihrer Ideale und Ideologien willen, um ihrer Träume und Visionen willen spaltet sich die Menschheit nicht etwa nur in Klassen und Rassen — das ist nur ein oberflächlicher und äußerlicher Unterschied —, sondern in Bekenntnisse und Sprachen, in Menschen von verschiedener Art zu sehen und zu leben, von verschiedener Art zu beten und zu lieben, in Menschen von verschiedener Seele.

Weil diese mächtigen und schöpferischen Menschen ihr inneres Leben selbst hervorbringen und um die Kräfte, über die sie verfügen, ebenso wissen wie um die Macht, die sie über die Menschen haben, darum besitzen sie ihr Daheim auch mit der größten geistigen Wachheit und Bewußtheit; sie wissen mit beseligender Klarheit, daß sie ein Zuhause haben und daß sie es sich selbst geschaffen haben, daß es ihnen also zu innerst gehört, so daß sie es mit weit größerer Gewißheit und Beständigkeit besitzen, als die große Masse der Dumpfen und Halbbewußten irgend etwas besitzen kann. So ist ihr Daheim zu gleicher Zeit auch eine Höhe, die auf Bergen liegt, und gewährt ihnen eine Überlegenheit, eine Freiheit und einen weiten Blick, eine Distanz, und mit der Distanz auch jene leise Ironie, ja auch jene Selbstironie, mit der gerade der geistigste Mensch sein eigenes inneres Leben und seine besten Schätze anschaut, und in der ihm erst das Erlebnis vollkommener Freiheit und Überlegenheit zuteil wird. Darum ist die Heimat in diesem zweiten Lebenskreis auf den höchsten Stufen der Vollendung von einer gewissen Kühle umgeben, von freien und freizügigen, aber herben Bergwinden umweht, in eine intellektuelle Ruhe getaucht, die von keiner Glut und Leidenschaft und erst recht von keiner fanatischen Begierde erschüttert wird. Hier auf den Höhen lächelt man das unsagbare und unbeschreibliche, um letzte Geheimnisse wissende und darum unendlich selbstsichere, freilich auch etwas kalte und skeptische Lächeln, mit dem der furchtbar schöne Engel Berninis den glühenden Pfeil in das Innere von St. Theresen versenkt.

Diese Verwundete aber, Theresia, die verwundet ist vom Anschauen ihres göttlichen Geliebten, hat ihr Daheim im dritten Lebenskreis, in der Gemeinschaft. Gemeinschaft ist selbstverständlich nicht irgend ein äußeres Zusammensein mit Menschen, wie zweckbestimmt und zweckentsprechend es auch sein mag. Gemeinschaft als solche ist in ihrem letzten Bestand unabhängig von jedem Zweck, ist etwas ganz Persönliches, empfängt ihre letzte Bestimmtheit ausschließlich von dem Du des andern, nicht von irgend einer Eigenschaft oder einer Gabe dieses Du. Im allein echten und wahren Sinn ist Gemeinschaft

nur das Verbundensein von zwei oder mehr Persönlichkeiten, das auf diese Wesen selbst gegründet ist, nicht auf irgend etwas, was außer ihnen oder zwischen ihnen liegt. „Weil Du Du bist, darum gehöre ich Dir“, so sprechen sie zu einander.

Diese Gemeinschaft ist, wenn auch meist in sehr abgeschwächtem Grade und Bestand, die erste und die nächste Heimat, die dem Menschen begegnet. Das Innerewerden des mütterlichen Wesens, das seine Kindheit trägt und beschirmt, und später das Zusammensein mit Eltern und Geschwistern während der Jugendjahre erzeugt zum ersten Male und in einem Grad, wie er vielleicht später niemals mehr eintritt, das Bewußtsein und Gefühl des Daheim-Seins. Mit zunehmender Gefährdung der Familie in unsern heutigen Lebensbedingungen werden auch immer mehr Menschen dieser ursprünglichen Heimat beraubt; aber selbst heute noch, in unsern auseinandergerissenen Großstadt-Menschen ist das Bewußtsein nicht ganz erloschen, daß ihr Daheim eigentlich in dem Kreis der Menschen liegen sollte, die ihre Kindheit umgaben.

Über den engen Kreis dieser ersten Gemeinschaft muß der Mensch nun allerdings hinauswachsen und fortschreiten bis zu jener Gemeinschaft, die ihm endgültig und ewig Heimat werden soll, zur Gemeinschaft mit Gott und mit den Menschen, zu denen er sein reichstes und tiefstes, sein ganz bewußtes, sein ganz vertrauendes und frohes Du sprechen kann. Aber auch dieses Daheim, dem wir immerfort entgegenwandern und entgegenwachsen müssen während unseres Lebens, wenn schon längst das Daheim des Elternhauses sich hinter uns geschlossen hat, erfährt seine Farbe und Form, seine Wahrheit und Fülle von der Kraft und Tiefe, mit der ein Mensch die erste, die Familiengemeinschaft mit Eltern und Geschwistern erlebt hat. Wer schon als Kind nicht in einem letzten und beglückenden Sinne Du sagen konnte, zu Vater und Mutter, zu Bruder und Schwester, der wird es vielleicht auch zu Gott oder zum Gatten, zur Gattin oder zum Freunde nicht sagen können. Denn hier liegt das innerste Geheimnis menschlichen Glückes und menschlichen Erlebens, und es bedarf eines Schlüssels, der es aufschließt, eines Erlebnisses, das den Menschen über eine Schwelle trägt. Es werden aber alle Schlüssel zu den Truhen menschlicher und seelischer Schätze, alle wahrhaft grundlegenden Erlebnisse dem Menschen meist schon in der Jugend geschenkt; sie ist vor allem auch die Zeit, wo ihm noch am leichtesten und verständlichsten das Wunder der Gemeinschaft begegnet.

Aber auch in dem günstigen Falle, daß ein Mensch schon als Kind dieses Daheim besitzen durfte, muß er seine Heimat doch noch erarbeiten, muß sie gestalten, erweitern und vollenden, bis er es zu einem vollkommenen Besitz bringt. Denn es gilt, nicht nur jene Wesen zu finden, die ihm in letztem und ewigem Sinn bestimmt sind, sondern auch sein persönliches Du mit der ganzen Kraft und Innigkeit, Wahrheit und Reinheit zu sprechen, die es eigentlich erst zu einem Daheim machen. Das ist nun freilich ein großes Geheimnis, das in seiner ganz wunderbaren Tiefe nur wenigen Menschen aufgeht. Eine solche Gemeinschaft ist nicht etwa bloß Liebe, sie ist auch Achtung und heilige Scheu; sie ist nicht bloß Vertrauen, sondern auch keusches Schweigen; sie ist nicht bloß helfende und schenkende Güte, sondern auch Demut und demütiges Nehmen; sie ist nicht bloß ein Einswerden, sondern auch ein Abstand und eine Achtung des Abstandes, ein heiliger Respekt vor der Freiheit und dem Geheimnis des

andern; sie ist nicht bloß ein Aufgehen in dem geliebten Wesen, sondern auch ein Loslassen, ein Freigeben, ein Fortgehen, ein Lächeln und ein Winken aus der Ferne. Sie ist nicht bloß ein Genießen und Besitzen, sondern auch ein Leiden und Entbehren; aber wiederum nicht etwa ein Verzicht und eine Entsagung allein, sondern auch ein endloses Hineintrinken, ein schrankenloses Inne-werden des gegenseitigen Habens, ein Inne-werden eines schrankenlosen Habens.

In seiner letzten Vollendung ist dieses Daheim-Sein wohl der ewigen und seligen Vollendung im jenseitigen Leben vorbehalten, dem Besitz Gottes und der Gott nächsten und liebsten Kreaturen in Gott. Aber wie alle Dinge des Himmels ihr Gleichnis und Vorbild im Vergänglichen besitzen, so auch die Gemeinschaft. So gibt es zuweilen schon hienieden eine Gemeinschaft von solcher Tiefe, Reinheit und Reife, von solcher Stille und Ruhe, und zugleich von solcher Bewegtheit und Fülle, daß man denken möchte, sie lasse sich nicht mehr überbieten. So wie manche Heilige, hochbegnadet, ihren Gott und Heiland besitzgen durften, wie manche ebenfalls begnadete Menschen den Menschen ihrer Liebe in Empfang nehmen und besitzgen durften, war es schon ein Vorgegeschmack der ewigen Heimat, ein Himmel auf Erden.

Die dreidimensionale Erstreckung aller für uns Menschen bereiteten Heimatländer macht es nun möglich, daß doch wohl jeder Mensch irgendwo einen, wenn auch vielleicht schwachen und winzigen Anteil am Daheim-Sein bekommen könnte. Selbst in unserer friedlosen Gegenwart, in einer Zeit der sozialen Zerrissenheit und der persönlichen Unfreiheit ist uns doch immer noch die Natur und ihr Leben, ihre Güte und ihre heilige Majestät gegeben, und der Zugang zu ihr steht uns immerdar offen. In unsern Groß- und Industriestädten, wo allerdings die Natur fast völlig verdeckt wird durch Menschen-Werke, ist gleichsam zum Ersatz eine gewisse Möglichkeit geboten, an dem zweiten Heimatskreis, dem menschlichen Geistesleben, teilzunehmen. Darin liegt wohl ein Grund, ein beachtenswerter und achtungswürdiger Grund, warum wir heutige Großstadt-Menschen schließlich selbst diese Großstadt, unter der wir so viel leiden, doch auf längere Zeit nicht mehr entbehren und nicht hergeben möchten. Auch der dritte Lebenskreis, die Gemeinschaft, ist uns nicht verschlossen, selbst nicht in einer Zeit überspannter Sachlichkeit, die alles Persönliche als romantisch und sentimental ablehnen möchte. Auch heute nicht und wohl niemals bestehen die Menschen als bloße Kraftpunkte im Raum, als bloße Wirtschaftsfaktoren und als bloße Gesellschaftselemente, sondern als Persönlichkeiten mit dem ganz unermesslichen und unberechenbaren Reichtum persönlichen Wesens, persönlichen Fühlens, Sehnsens, Suchens und Strömens, der in ihnen verborgen ist. So werden die Menschen doch wohl niemals sich damit begnügen können, nur sachlich zueinander zu stehen und nur sachliche, unpersönliche Zwecke miteinander zu verfolgen. Sie werden immer wieder auch persönlich einander nahen und das Wunder der Gemeinschaft erleben wollen. In der Tiefe ihres Menschentums besitzen sie wirklich die Kräfte, die dieses Wunder immer wieder hervorbringen werden.

Aber alles das bedeutet nicht, daß alle Menschen oder auch nur viele den Zugang zu den innersten Kammern und zu den reinsten Höhen eines Daheim-

Seins finden werden. Besonders unsere gegenwärtige Zivilisations-Menschheit ist wirklich in ihrer überwiegenden Masse heimatloser als frühere Geschlechter. Der tiefste Grund dafür liegt in dem inneren Zusammenhang jener drei Lebenskreise, in der Tatsache, daß sie nicht in gleicher Weise unmittelbaren Zugang besitzen. In das Allerheiligste unseres Daheim, in den innersten Raum gelangt man nur von einer Seite her und durch ein einziges Portal, nämlich von der Seite der persönlichen Gemeinschaft her; und in den verwickelten Gängen und Pfaden des Gemeinschaftslebens findet sich eigentlich nur der zurecht, der jenes Du gefunden hat, das von sich selbst sagen durfte: ego sum ostium, ich bin die Tür einfachhin; auch die Tür zur Heimat und zum Daheim-Sein einfachhin. Gerade von dieser Tür scheint die heutige Menschheit immer weiter weg zu irren — in wachsende Heimatlosigkeit hinein.

Welches ist denn der innere Zusammenhang der drei Kreise unseres heimatlichen Lebens? Auf den ersten Blick schon können wir eine Tatsache beobachten, in der eine tragische Verwicklung zu liegen scheint, die wir auch in der Erfahrung oft genug sich erfüllen sehen — wie eben so viele unsrer besten Lebenswerte im Tragischen liegen. Nämlich die beiden Lebenskreise des Geisteslebens und der Gemeinschaft scheinen einander auszuschließen. Der Mensch, der ein starkes und eigentwilliges Geistesleben führt, ist durchaus sachlich eingestellt, so sehr, daß er die persönliche Einstellung nicht findet. Er sieht darum den dritten Lebenskreis, die Gemeinschaft, überhaupt nicht; bezweifelt sogar sein Dasein; er fragt, ob denn eine bloß persönliche Beziehung eine wirkliche Heimat sein könne. Alle persönlichen Beziehungen, die er kennt, sind ihm erst die Grundlage, auf der eine wirkliche Erfüllung des Lebens, und also eine wahre Heimat sich aufbauen kann, also eine bloße Voraussetzung; die Erfüllung selbst aber liegt für ihn nur in seinen geistigen Interessen. Er kann sich also unter einer Gemeinschaft nur ein Zusammenarbeiten zu einem bestimmten Zweck, ein gemeinsames Denken und Streben für ein über die Gemeinschaft hinaus liegendes Ziel vorstellen. Das Zusammensein mit einem andern ist ihm noch keine Erfüllung; es muß noch etwas da sein, dem die verbundenen Menschen gemeinsam dienen, an dem sie schaffen. Gerade diese Auffassung beweist aber, daß der so eingestellte Mensch den Sinn wahrer Gemeinschaft noch gar nicht erfaßt hat. Er kennt in der Tat nur eine Interessengemeinschaft, eine Zweck-Gemeinschaft, einen Zweck-Verband, eine Organisation. In wirklichen Gemeinschaften aber ist über das gegenseitige Verbundensein hinaus kein Zweck mehr denkbar, geschweige denn erstrebenswert; es ist bereits das letzte und höchste, es ist Ziel und Erfüllung, es ist der Sinn alles Strebens.

So scheinen also die beiden Lebenskreise der geistigen Interessen und des gemeinschaftlichen Lebens nicht miteinander vereinbar zu sein. Es hat den Anschein, daß ein großer Zweck, eine sachliche Aufgabe, ein Lebenswerk den Menschen, der ihm dient, ganz mit Beschlag belegen und so aus allen persönlichen Bindungen herauslösen müsse. Es ist selbstverständlich, daß alle persönlichen Ansprüche, auch die heiligsten und schönsten, wie Menschen-Liebe, Geborgenheit, Trautheit und Vertraulichkeit zum Schweigen kommen in einem Menschen, den ein großes Werk, eine kostbare Idee in ihren Dienst genommen haben. Ein solcher Mensch lebt ja nicht mehr sich selbst, wie könnte er noch irgend welche selbstischen Zwecke, die außerhalb seines Werkes liegen, verfolgen?

Aber auch das selbstlose Dienen, mit dem ein Mensch sich zum andern neigt, scheint unmöglich für einen Menschen, der einem Sachzweck verhaftet und verpflichtet ist. Es bleibt ihm weder seelische noch körperliche Kraft genug, um zu seiner Propheten- oder Regenten- oder Entdeckerlast auch noch einen Menschen zu tragen. So wird ihm jenes persönliche Ruhen in einem geliebten Du, wie es das Wesen der Gemeinschaft ausmacht, ganz unmöglich sein. Erfahrungsgemäß sind denn auch die Menschen, die ganz in ihrer Wissenschaft oder in ihrer Kunst oder in ihrer Politik oder in ihrer Kirche aufgingen, Einsiedler gewesen, selbst in äußerlich sichtbarer Weise, große Einsame, die ohne Freund, ohne Weib und ohne Kind ihren ernstesten und strengen Pfad dahinschritten.

Es führt in der That aus dem Reich des Geisteslebens kein Weg hinüber in das Reich persönlicher Gemeinschaft. Wohl aber gibt es einen Weg und eine Brücke in der entgegengesetzten Richtung, aus der Gemeinschaft hinüber in den zweiten Lebenskreis, in das Leben für geistige Zwecke und Interessen. Es werden nämlich die in einer Gemeinschaft verbundenen Menschen stets auch für Zwecke, ja für Zwecke von höchstem Wert leben: sie werden einander helfen, miteinander arbeiten, körperlich oder geistig, werden möglichst viel miteinander teilen wollen und darum auf Freuden, Interessen, Bestrebungen und Erfolge ausgehen, die sie miteinander teilen können. Freilich diese Ziele liegen nicht jenseits, sondern diesseits ihrer Gemeinschaft, sie sind nicht letzte Zwecke, sondern nur Mittel und Ausdruck ihres Beisammenseins; und ihre Gemeinschaft ist nicht die Voraussetzung, sondern die Erfüllung alles sonstigen Lebens und Schaffens.

Daß diese volle Einordnung aller Zwecke in die Gemeinschaft als das letzte Ziel nicht nur möglich ist, sondern auch besteht und eigentlich das normale Verhältnis darstellt, beweist die Gottesgemeinschaft der Heiligen. Die Seele, die Gott gefunden hat, wirklich in heimatlichem Sinn gefunden hat, benützt diese Gemeinschaft mit dem geliebten Gott nicht als Mittel und Weg zu irgend welchen weiteren Schritten, etwa zur Selbstvervollkommenung oder zu weltgestaltender That oder zu eigener Beseeligung. In dem Augenblick, wo ihr das Zusammensein mit Gott nur die Stufe und der Weg zu einer Absicht wäre, die jenseits dieses Beisammenseins liegen, würde sie ja die reine Gemeinschaft schon durchbrechen. Umgekehrt ist ihr jede Bewegung und Arbeit, jedes Gebet und Leid, jedes Opfern und Dienen, jedes Wirken und Streben — gottverbundene Seelen sind sehr reich an allen diesen Bewegungen — nur eine Äußerung, eine Offenbarung, ein Aufblühen ihrer Gottesgemeinschaft, eine Form, in der sie ihr Beisammensein mit Gott genießt oder besitzt und vertieft. Alles, was sie an eigener That oder Bewegung aufwendet, dient ihr nur zu größerer Einsamkeit mit Gott, ist ihr nur wie der Ruderschlag, der sie noch weiter hinausführt auf das unendliche Meer Gottes, wo alle Küstenländer irgend welcher Zwecke verschwinden.

Wie ein solches bewegtes Ruhen, ein solches strebsames Bleiben beim Du als allerletztes im Verhältnis zu Gott möglich ist, so auch in der Gemeinschaft mit einer Kreatur. Nun ist allerdings eine Kreatur und das Beisammensein mit ihr nur dann ein Letztes und Endgültiges, wenn sie nicht außer Gott liegt, sondern an irgend einem Punkt mit Gott eins ist und zusammenfällt. Die Gemeinschaft mit einem Menschen, und wäre es auch mit dem vollkommensten

und schier unendlich reichen Menschentum Jesu Christi, ist nur dort als letzte Wirklichkeit und als wirklich unüberbietbares Ziel möglich, wo dieses Menschentum als eins mit Gott erfaßt wird. Darin liegt der Grund, warum eine ganz echte und völlige Gemeinschaft nur unter religiösen Menschen möglich ist; religiös in dem Sinn nicht irgend einer mehr oder weniger äußerlichen religiösen Übung oder Aussage, sondern im Sinne einer innersten und wesentlichen Beherrschtheit durch Gott; mit welchen Namen sie diesen Gott auch nennen mögen, als Gott und Vater, oder als das Licht, als den Geist, als die Güte und die Wahrheit, es ist doch immer Gott, den sie zu allerletzt suchen. Nur Menschen, die Gott in irgend einer seiner vielen Gestalten und Erscheinungen und Offenbarungen wirklich lieben, um seiner selbst willen lieben, vermögen auch einen Menschen mit einer ähnlichen Liebe zu umfassen; ob sie es wissen oder nicht, ihre Liebe ist eine einzige und ungeteilte; sie haben nur ein einziges Du-sagen, und wo immer sie es sagen, meinen sie Gott und die Kreatur, die sie in Gott finden, zu gleicher Zeit damit. Darum ist in einer solchen Seele auch kein eigentlicher Widerstreit, kein gefährlicher Konflikt, kein tragischer Zwang zu wählen zwischen Gott und einer Kreatur. Wo es ihre aufrichtige und starke Religiosität verlangt, da löst sie auch ihre Hand aus den Händen des geliebten Menschen — und sie tut auch das gerade in ihrer Gemeinschaft mit ihm und in völlig gegenseitigem Verstehen. Gerade so wird ihre Gemeinschaft nur noch unverbrüchlicher und ewiger: indem sie einander lassen, finden sie einander; indem sie räumlich Abschied nehmen, verschmelzen ihre Seelen; indem sie sich einander versagen, erfüllen sie sich gegenseitig; indem sie einander weh tun, schlingen sie das stärkste Band umeinander; gemeinsames, ja wahrhaft einziges und als einziges von zwei Seelen getragenes Leid. Ihre Gemeinschaft wird fruchtbar an erlösendem Leid, um so mehr an erlösender Tat.

Aus der Untersuchung des Gemeinschafts-Verhältnisses ergibt sich also, daß der in einer Gemeinschaft lebende, ganz persönlich und um des geliebten Du willen sich schenkende Mensch auch zugleich einer Sache dienen, einen Zweck verfolgen, ein Interesse in sich tragen kann — als Symbol oder Offenbarung oder Auswirkung eben seiner Gemeinschaft —; daß er gerade als Gemeinschafts-Mensch auch in der Welt des Geisteslebens zu Hause sein kann. Am deutlichsten freilich ist diese Möglichkeit den gottverbundenen Menschen zuteil geworden, die gerade in ihrer Gemeinschaft mit Gott den Willen, ja den Drang finden, Gott in den Seelen, in der Rettung der Menschen, in den Werken der Liebe und der Menschenpflege zu suchen; ja auch Künstler von größtem Rang, wie etwa Fra Angelico, haben sich der Kunst zu ergeben vermocht mit einer Inbrunst und Wärme und Lauterkeit, wie nur je einer der großen Einsiedler und Priester der Kunst es vermochte, der in seinem Kunstschaffen sein geistiges Daheim besaß. Aber die Angelico-Naturen haben zu diesem reichen geistigen Leben, künstlerischen Schaffen und Schauen nicht einen unmittelbaren Zugang benutzt, sondern sie sind von ihrer Gemeinschaft mit Gott aus dorthin gekommen. Ihre Kunst war ihnen das Lied, das sie ihrem Geliebten singen mußten.

So muß es auch aus der Gemeinschaft mit Menschen einen Zugang in den zweiten Bezirk unseres geistigen Daheim geben. Es ist nicht nur denkbar, sondern oft genug zur Tatsache geworden, daß jenes ganz reine und voll-

kommene Zusammensein mit Menschen, das zu einer wirklichen Heimat geworden ist, auch unendlich fruchtbar wurde an Ideen und Werken, an Aufgaben und Leistungen. Man könnte beinahe ein Kennzeichen und einen Maßstab für die Vollkommenheit einer Gemeinschaft gewinnen an dem Grad dieser Fruchtbarkeit. So wenig braucht eine wirkliche Gemeinschaft die Menschen, die ihr angehören, selbstsüchtig zu machen und in Selbstsucht abzuschließen gegen die Umwelt oder gar gegen die Geisteswelt, in der wir daheim sein können.

Um so leichter und gangbarer muß nun der Weg sein, der aus dem Heimatbezirk der Gemeinschaft in den Bezirk der Natur führt. Auch zur Natur wird der Mensch eines starken Innen- und Geisteslebens, der schaffende, forschende, aktive und kühle Mensch nicht ohne weiteres den Zugang finden, vielleicht ebensowenig wie zum Gemeinschaftsleben. Aber der Mensch, der in einer Gemeinschaft zu Hause ist, findet den Weg zum inneren Leben wie zur Natur in gleicher Weise; ja zur Natur wohl noch schneller und sicherer. Denn die innere Haltung ist beiden Reichen gegenüber von einer gewissen Ähnlichkeit, nämlich die Haltung der Hingabe, des Eintauchens, des Lauschens und Empfangens, der Erwartung und der Stille. Ja man könnte beinahe sagen, die ganz reine, von keiner Forderung und keiner Verneinung getrübbte Haltung gegenüber der Natur wird nur dem möglich, der sie einem Menschen oder Gott gegenüber schon geübt hat. Die großen Liebenden kommen zur Natur mit einem ganz aufgetanen Herzen, mit ganzer Unbefangenheit der Sinne, mit einer großen, still gewordenen Ehrfurcht und Selbstlosigkeit.

So erweist sich also die Gemeinschaft als die erste und wesentliche, die unmittelbar zugängliche und zugleich am weitesten führende Heimat des Menschen. Ohne sie zu verlassen, vermag er von ihr aus auch in die andern Kammern seines Daheim zu gelangen. Darum ist es eine so barmherzige Absicht des schaffenden wie des erlösenden Gottes gewesen, daß er sowohl auf natürlichem wie auf übernatürlichem Gebiete den Menschen zur Gemeinschaft berufen, ja verpflichtet hat: zur Gemeinschaft des elterlichen Hauses und zur Gemeinschaft der Kirche. Ebenso ist es ein barmherziges Entgegenkommen Gottes gewesen, daß er den Weg zur Gemeinschaft schon von Anfang an dem Menschen öffnete und ebnete. Den Weg zum inneren Geheimnis der Natur und zu den Seligkeiten des Geisteslebens zu erschließen, hat er unsern eigenen Anstrengungen überlassen; aber zur Gemeinschaft führt schon ein Weg, den er selbst gebahnt hat und den wir nur offenzuhalten brauchen, für uns wie für andere. Unser eigenes Bemühen würde wohl gerade das Heimatland der Gemeinschaft nur schwer finden. Denn hier kommt es nicht auf den guten Willen des einzelnen allein an; Gemeinschaft ist Gegenseitigkeit und jedes Du, das wir sprechen, ist darauf angewiesen, daß es auch wieder ein ebenso herzliches und erfülltes Du vernimmt von der andern Seite. Es muß also die Fähigkeit und Bereitschaft, eine Gemeinschaftsheimat zu gründen, bereits wenigstens doppelt vorhanden sein, bevor dieses Daheim auch nur einmal erbaut werden kann. Dazu kommt, daß gerade dieses Heimatland von so außergewöhnlicher Schönheit und Fruchtbarkeit ist und so viel Feinheit und Reife und Harmonie in den Menschen voraussetzt wie nichts anderes auf

Erden. Diese großen und zahlreichen Vorbedingungen werden sehr wahrscheinlich nur selten erfüllt sein. Darum würde es nur ebenso selten gelingen, den Zugang zu diesem Paradies zu finden, wenn nicht Gott schon vorgearbeitet hätte durch die wundersamen Kräfte, die er in die Herzen der Eltern und Geschwister gelegt hat und durch die reiche und lebendige Veranstaltung der Kirche, die bei all ihrer Größe und auch organisatorischen Härte doch immer wieder in unzähligen Formen wahres Gemeinschaftsleben unter ihren Mitgliedern erzeugt und bewahrt.

Freilich auch so noch bleibt der Weg zu einem vollkommenen Gemeinschaftsleben und damit auch zu einem vollendeten Heimatglück ein schmaler und steiler Pfad, und wenige sind es, die ihn finden. In einer Zeit und Welt, die der Kirche fremd, ja feindselig gegenübersteht und sogar das von Gott uns bereitete Vaterland der Familie wahnwitziger- oder leichtfertigerweise zu zerstören sucht, wird es immer mehr Menschen unmöglich, auch nur einmal und irgendwo in ihrem Leben zur Ahnung des Gemeinschaftslebens, geschweige denn zur Ausreifung einer vollkommenen Liebe, zum Ausprechen eines klingenden und beglückenden Du zu gelangen.

Dadurch wird aber auch der Zugang zur Natur, ja selbst zum Geistesleben mehr und mehr verschüttet. Für die aus dem Heiligtum jeder Gemeinschaft gerissene, atomisierte Menschheit erlischt in vielleicht sehr kurzer Zeit auch ihr Zusammensein mit der Natur, das reine und ehrfurchtsvolle Lauschen auf die Stimmen der Schöpfung und das Verstehen aller Dinge und macht einem nur noch wissenschaftlichen und schließlich einem bloß technischen Bearbeiten der Natur Platz. Daraus aber wird schließlich ein liebeloses Herfallen über die Natur und eine Vergewaltigung. Wenn die Menschen erst einander fremd und dann feind geworden sind, werden sie auch zu Feinden und Verwüstern der sie umgebenden Natur. Zuletzt wird dann auch ihr Geistesleben immer flacher und kälter. Mit dem Erlöschen der Gemeinschafts-Kultur wird zunächst alles, was Schönheit, Harmonie und Herzenskultur bedeutet, alles, was unserem Geistesleben, selbst unserer Wissenschaft eine letzte Feinheit und die Imponderabilien des Taktes und Geschmacks, der Aufgeschlossenheit für das Gnadenwunder der Inspiration verleiht, all das wird abreißen wie der Ton einer Glocke, die nicht mehr frei schwingen kann. Selbst die reinen Sachgebiete unseres Geisteslebens, wie die rechnenden und technischen Wissenschaften, werden einen Ausfall erleiden; sie werden nicht bloß erkalten zu einem herzlosen Intellektualismus, sondern auch verflachen zu einem geistlosen Formalismus; die Forscher werden zu Rechenmaschinen. Wenn dann von einem tieferen und ehrfürchtigen Verstehen der Natur keine Eingebungen, die Eingebungen eines die Natur aufrichtig liebenden Herzens, mehr kommen, dann hört schließlich der Zustrom der Anregungen, ja selbst der Fragestellungen auf, der unsere Wissenschaft, ja unser ganzes geistiges Leben nährt; denn es ist bekannt, daß Wissenschaft wie Kunst ihre Erneuerung, stofflich sowohl wie formal, gewinnen müssen aus dem unerschöpflichen Meer der Natur. Selbst die heiligste, die religiöse Kunst muß verdorren, wenn sie den Zusammenhang mit den Naturerscheinungen verliert, und die abstraktesten Wissenschaften, wie etwa Mathematik und Philosophie, werden zu leeren Begriffs-Konstruktionen und schließlich zu sinnlosen Wortspielen, wenn

nicht immer wieder der Strom der Natur-Erfahrung über ihre Wege flutet.

Wenn also der Mensch einmal die Gemeinschaft mit dem Mitmenschen und dadurch auch mit Gott verloren hat, wird er nicht bloß in diesem Bezirk, im Gemeinschaftsleben, sondern in jeder Richtung und in allen Räumen heimatlos. Sein Geistesleben wird vertrocknen und von der Natur wird er ausgeschlossen. Ja es tritt Feindschaft und Haß an die Stelle der erloschenen Liebe. Der Mensch wird nicht nur dem Menschen, sondern auch der Natur, die er verwüstet, und selbst dem Geiste zum verheerenden Feind. Die trostlose Vision des alten Materialismus erfüllt sich in einer ungeahnt schrecklichen Weise: es gibt nur noch stoßende und gestoßene Atome. Ich-Atome! Das ist die Hölle, die Welt, die nur von Ich-Atomen bewohnt ist. Die Werke unseres Geistes zerfallen dann und die Natur versinkt in die ewige Finsternis. Wenn einmal unter den Menschen kein Du mehr gesprochen würde, dann ließen sie auch die Blumen nicht mehr weiter blühen auf Erden, und zum Verstummen brächten sie den ewigen Gesang des Meeres.

Peter Dippert S. J.